

„Manchmal gibt es die Pflicht zu warnen“

Hans-Joachim Schellnhuber über die Klimaverhandlungen in Durban und die mahnende Rolle der Wissenschaft

Mit der Klimakonferenz, die in dieser Woche in Durban anläuft, verbindet Hans-Joachim Schellnhuber keine großen Hoffnungen. Bestenfalls entschieße sich die Weltgemeinschaft, noch nicht aufzugeben. Gleichwohl gebe es Chancen: Wenn sich erneuerbare Energien durchsetzten, könnte das „enorm viel Dynamik“ erzeugen, sagt der Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung. Viel Zeit bleibe aber nicht.

SZ: Herr Professor Schellnhuber, da steht ja eine Kristallkugel auf Ihrem Tisch! Ist das das Gerät, mit dem Sie in die Zukunft blicken?

Schellnhuber: Genau, damit kann ich endlich exakte Klimavorhersagen erstellen, wofür man nun einmal Zauberei braucht. Nein, Spaß beiseite: Die habe ich vor zwei Wochen in Stockholm bekommen, als Trophäe des Umweltpreises der Volvo-Stiftung. Unter Umweltwissenschaftlern gilt diese Auszeichnung als eine Art Nobelpreis.

SZ: Gratulation. Und was sagt die Kugel über den Ausgang der Klimakonferenz in Durban, die am Montag begann?

Schellnhuber: Das ist leider Politik, da nützt wahrscheinlich nicht einmal eine Kristallkugel. Nüchtern betrachtet wird Durban der Versuch sein, die globale Klimagemeinschaft zusammenzuhalten, einen Zusammenbruch der Klimadiplomatie zu vermeiden. Das Endspiel der Klimapolitik findet erst Mitte des Jahrzehnts statt. Dann erscheint der neue Sachstandsbericht des Weltklimarats.

SZ: Klingt fast so, als hätten Sie sich schon mit der Verschiebung abgefunden.

Schellnhuber: Nein, aber ich kenne einfach kaum einen Kollegen, der annimmt, dass in Durban Entscheidendes passiert. Jedenfalls nicht im positiven Sinne.

SZ: Und im negativen?

Schellnhuber: Schon eher. Denkbar ist eine Dynamik wie in Kopenhagen 2009, mit massivem Vertrauensschwund und diplomatischen Hochspannungen. Dann könnte selbst dieses Forum verloren gehen.

SZ: Das wäre das Ende der Klimapolitik, wie wir sie kennen.

Schellnhuber: Nicht unbedingt. Es könnte auch eine Art inoffizielle Fortführung des Klimaschutz-Prozesses geben, indem ein Kern-Club von Nationen einfach zusammen bleibt und sagt: Wir wollen weiter reden. Außerdem: Niemand will den Patienten persönlich töten. Das käme auf der ganzen Welt schlecht an.

SZ: Zumal der Klimawandel nicht halt macht.

Schellnhuber: Im Gegenteil, die Zeichen an der Wand werden immer deutlicher – die Zeit arbeitet so gesehen für den Klimaschutz. Umgekehrt arbeitet die Zeit aber natürlich auch gegen den Klimaschutz, einfach weil die Atmosphäre bald voll ist mit Treibhausgasen.

SZ: Wie kann man das quantifizieren?

Schellnhuber: Es gibt ein Budget, das sich naturwissenschaftlich gut abschätzen lässt. Ganz grob kann man von 750 Gigatonnen Kohlendioxid sprechen, die die Menschheit bis 2050 noch freisetzen darf, wenn gefährlicher Klimawandel vermieden werden soll. 2010 wurden 33,5 Gigatonnen emittiert, da kann man sich an den Fingern abzählen, dass das Budget noch für knapp 25 Jahre reicht – aber auf heutigem Niveau ohne jeden



Vor zunehmenden Wetterextremen – hier eine Dürre am chinesischen Chaohu See – warnen Forscher wie Hans-Joachim Schellnhuber seit Jahren. Zu einem globalen Klimaschutzabkommen hat das bisher nicht geführt. Fotos: AFP/dp



hören zwei Dinge: Erstens, dass wir uns am Ende nicht geirrt haben, und zweitens, dass die Menschen unsere Warnungen auch aufgreifen.

SZ: Und? Kommt es zum Happy End?

Schellnhuber: Es gibt vier mögliche Ausgänge der Geschichte, drei davon sind fatal und einer ist triumphal: Erstens, wir irren mit unseren Warnungen, aber die Menschheit reagiert sowieso nicht. Ich nenne dieses Szenario 'Farce'. Für uns Wissenschaftler wäre das recht peinlich. Allerdings ist der Forschungsstand inzwischen so gut, dass ein solcher kollektiver Irrtum unwahrscheinlich ist.

SZ: Und wenn Sie die Menschheit völlig umsonst aufscheuchen?

Schellnhuber: Das wäre die zweite Möglichkeit. Die Wissenschaft liegt dann

End einträte, dann würde es der Wissenschaft doch nicht angerechnet werden. Viele würden fragen: Wie wollt ihr je beweisen, dass Euer Klimawandel tatsächlich eingetreten wäre?

SZ: Hat die Wissenschaft vielleicht auch übertrieben mit ihren Warnungen?

Schellnhuber: Insgesamt Nein. Aber man fragt sich ständig, ob man zu drastisch formuliert oder nicht deutlich genug. Stellen Sie sich vor, Sie wären Finanzbuchhalter eines großen Unternehmens und sähen eine mindestens 90-prozentige Wahrscheinlichkeit, dass Ihnen die Firma bei 'business as usual' in ein paar Jahren um die Ohren fliegt. Wenn der Chef das nicht gern hört, sind Sie auch in einer unglücklichen Situation. Und doch ist es Ihre Pflicht, zu warnen.

Allerspätestens von 2020 an müsste der CO₂-Ausstoß sinken

SZ: Klimaforschern wurde auch schon Alarmismus vorgeworfen.

Schellnhuber: Das ist ein Mythos. Man muss bedenken, dass sich Wissenschaftler permanent gegenseitig kritisch beäugen. Peer Review heißt das, wenn die eigenen Aufsätze von eifersüchtigen Kollegen anonym beurteilt werden, die einem

onen erreicht sein, danach müssen sie fallen. Inzwischen ist dieser Termin auf 2020 verschoben. Warum?

Schellnhuber: Natürlich wäre 2011 der bessere Zeitpunkt, aber er ist inzwischen illusorisch. Und 2020 könnte so gerade noch, total auf Kante genäht, funktionieren.

SZ: Und wenn nicht? Wann muss die Wissenschaft eingestehen, dass das Zwei-Grad-Ziel definitiv überschritten wird?

Schellnhuber: Wenn wir zehn Jahre lang so weitermachen wie im vergangenen Jahr, also in einer Dekade 330 Gigatonnen CO₂ in die Luft blasen, dann werden gewisse Szenarien unrealistisch. Aber es hängt nicht in erster Linie vom Klimasystem ab, ob wir die Zwei-Grad-Linie halten, sondern von den wirtschaftlichen und technologischen Entscheidungen der Menschheit.

SZ: Dann schauen wir doch noch mal in Ihre Glaskugel: Was ist denn die wahrscheinlichste Entwicklung?

Schellnhuber: Moment, ich tue einen tiefen Blick. . . Dass die Zwei-Grad-Linie hält, ist sehr unwahrscheinlich, aber es passieren manchmal Dinge, die enorm viel Dynamik erzeugen. Ein Blick in die Industriegeschichte zeigt, wie schnell der Wechsel von alter zu neuer Wirtschaftsweise gehen kann. Wenn die mo